

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1926

31.1.1926 (No. 5)

Die Pyramide Wochenschrift zum Karlsruher Tagblatt

15. Jahrg. No 5



31. Jan. 1926

Heinrich Berl / Badische Philosophenschulen.
Leopold Ziegler.

Es gab zu allen Zeiten den Typus des „freien Philosophen“. „Schulphilosoph“ kann ein Weser nur dann mit Recht genannt werden, wenn sich eine Schule durch ihn selber bildet. Das können wir von Plato und Aristoteles sagen, das können wir von Kant und Hegel sagen, das können wir schließlich in der Gegenwart von Rickert und Husserl sagen. Dennoch hat sich bei uns der Gegensatz zwischen „Schulphilosophie“ und „freier Philosophie“ in einem anderen Sinne herausgebildet: „Schulphilosophie“ ist für uns der Inbegriff einer in totem Formelkram erstarrten Kathederweisheit — „Professorenphilosophie für Philosophieprofessoren“, mit Schopenhauer gesprochen — „freie Philosophie“ hingegen das Zeichen äußerer und innerer Unabhängigkeit, einer nicht toten, sondern höchst lebendigen, gelebten Weisheit.

Der Gegensatz ist nur im bedingten Sinne richtig. Kant und Hegel waren gewiß mehr als Kathederweise, und Rickert und Husserl sind es auch, wiewohl sie einen Lehrstuhl für Philosophie besetzt haben oder besetzen. Tatsache ist, daß heute viele Philosophen, die in der Entscheidung unseres Schicksals ein Wort mitzusprechen haben, an den Universitäten sind. Die Wahrheit liegt in der Mitte: man kann sehr wohl äußerlich abhängig sein und innerlich doch unabhängig. Kant und Goethe waren nicht minder innerlich unabhängig als Schopenhauer und Nietzsche, obwohl sie äußerlich sehr abhängig waren. Man kann ein „freier“ Philosoph sein und doch zugleich ein „gebundener“.

Immerhin hat sich in der Gegenwart eine Form der „freien Philosophie“ gebildet, die nicht nur beanspruchen darf, für sich gewertet zu werden, die nicht nur im Schicksal der europäischen Kultur ein Wort mitzusprechen hat, die vielmehr wahrhaftig das entscheidende Wort selbst spielen wird. Für sie ist bezeichnend genug die Kultur selbst das Grundproblem, wie sie es für die beiden großen freien Denker des 19. Jahrhunderts, Schopenhauer und Nietzsche, war. Die Problematik der Kultur wird von ihnen unaufhörlich in immer neuen Anläufen behandelt, und wie sollte sie sich anders und besser behandeln lassen, als durch die Geschichte? So können wir das Phänomen der „freien Philosophie“ eine gewisse Form des Historismus nennen, wie sie uns gewiß auch in der „Schulphilosophie“ bei Dilthey und Tröltzsch begegnet ist, wie sie aber nur im bedingten Sinne zum Relativismus der Philosophie seit Schopenhauer zählt.

Diese „freie Philosophie“, die ich meine, umfaßt vier Namen, die, einmal ausgesprochen, für jeden Menschen, der die Dinge durchdenkt, Unterang oder Ausgang der europäischen Kultur bedeuten können: Oswald Spengler, Leo Frobenius, Graf Keyserling und Leopold Ziegler. Sie alle vier gehören zum Typus des „freien“ Philosophen. Selbst Frobenius, der von kurzem an die Universität Frankfurt berufen wurde, steht in einem durchaus lockeren Verhältnis zu dieser — er ist nach wie vor der „freie“ Philosoph.

Der formale und methodische Unterschied dieser „freien Philosophie“ zur „Schulphilosophie“ besteht vor allen Dingen darin, daß Philosophie für sie nicht in erster Linie Wissenschaft ist, sondern Kunst. Bezeichnend genug steht in ihrem Mittelpunkt Goethe, der Philosophie und Wissenschaft selbst als

Weisheit und Kunst betrieben hat und der nicht so sehr in Begriffen, als in Gestalten und Gegenständen dachte. So wird für diese vier Philosophen die Geschichte zum Stoff, den sie künstlerisch gestalten und damit zur sichtbaren Anschauung bringen. Spengler und Frobenius übernehmen von Goethe die Idee der Morphologie und übertragen sie auf die Geschichte. Keyserling betrachtet den durch Goethe für das Abendland antizipierten Typus des Weisen als die einzige Verkörperung des Philosophen. Ziegler schließlich sieht die Klassik in erster Linie durch Goethe realisiert, und, da im Mittelpunkt seines Denkens der deutsche Mensch steht, sieht er diesen durch das tausendfältige Prisma Goethes hindurch als zugleich die höchste Realisation des deutschen Menschen.

Damit haben wir es bereits ausgesprochen, was als eigentlicher Kerngehalt der kreativen Philosophie vor uns steht: das Problem des deutschen Menschen. Wer das nicht sieht, mag fragen: Was lehrt Ziegler? und mag zu dem Ergebnis kommen, daß seine Bücher eigentlich viele Anknüpfungspunkte bieten, aber kein vor uns ausgebreitetes System. Anknüpfungspunkte geben uns der „religiöse Atheismus“, der „europäische Buddhismus“, das „westöstliche Problem“ („Europasien“), der „Gestaltwandel der Götter“, der „Tragizismus“ und vieles andere mehr. Aber wenn wir diese Dinge sehen, so bleiben wir an der Peripherie. Im Zentrum steht der „deutsche Mensch“, in dem sich alle diese Dinge vereintigen zu einer lebendigen Synthese. Von ihm aus gesehen wird alles klar: Ziegler lehrt nicht ein System, sondern einen Menschen, der die Einheit der Vielheiten des Lebens in sich verkörpert.

Nest verstehen wir alle die peripheren Dinge: der deutsche Mensch ist der west-östliche Mensch, er ist sowohl atheistisch als auch „buddhistisch“, sowohl dynamisch als auch tragisch, sein Gott wandelt sich sowohl als auch realisiert sich — im „Heiligen Reich“. Dieser Preceptor germaniae wird nicht müde, in immer neuen Ansätzen die Problematik und Antinomik, die Polarität und die Einheit des deutschen Menschen aus seiner Geschichte heraus zu deuten, zu versinnbildlichen, zu verlebendigen. Viermal allein setzt er an, um das zentrale Problem durch die Formel: „Der deutsche Mensch“ herauszustellen: das erstmal, als er die Schrift mit diesem Titel schreibt, das zweitemal, als er sie umarbeitet und erweitert, das drittemal, als er in einem Vortrag während der Tagung der Schule der Weisheit sie zu seinem Thema macht, und das viermal endlich, als er sich anschickt, in einem großen Werk die Metaphysik des deutschen Menschen zu schreiben: im „Heiligen Reich der Deutschen“. Wir wissen, daß dieses durch und durch positive Gipfelwerk Zieglers ursprünglich auch den Titel: „Der deutsche Mensch“ tragen sollte. Was den Verfasser dazu bewog, seine Absicht anzugeben, ist nicht bekannt, doch mag sich dieser weitere und tiefere Titel aus dem Inhalt des ersten Buches ergeben haben. Immerhin: es ist das Buch des deutschen Menschen, und sein unsichtbarer Untertitel wird es immer bleiben.

Was aber ist diese Metaphysik des deutschen Menschen? Sein Wandertum oder seine Ruhe? Sein Protestantismus oder sein

Katholizismus? Sein Norden oder sein Süden? Seine Zuständigkeit oder seine Gegenständigkeit? Manchmal scheint es, daß Ziegler auf den Wanderer und Protestanten, den Norden und die Zuständigkeit das Schwergewicht legen wollte, daß er also den dynamischen und romantischen Menschen, den ewig Unerlösten, als Prototyp dieses deutschen Menschen darstellen möchte. Allein an der Geschichte des „sacrum imperium“, an Goethes Süden und an der coincidentia oppositorum der deutschen Philosophie bricht das statische Gesetz des klassischen Menschen durch, und so erscheint uns der deutsche Mensch nicht mehr als der unipolare romantische Mensch, sondern als der bipolare und damit tripolare klassische Mensch, der seine Zuständigkeit in Gegenständigkeit überwindet, der die einseitig musikalische Substanz umschichtet in plastische Substanz. Die Metaphysik des deutschen Menschen ist die Fähigkeit zur Klassik, zur Einheit, zur Versöhnung der Gegensätze.

Von hier verstehen wir den unendlich positiven Fortschritt vom „Gestaltwandel der Götter“ zum „Heiligen Reich der Deutschen“. In jenem, stark im Zeichen des Relativismus stehenden Buch bricht die große „Süßendämmerung“ des Abendlandes noch einmal herein, aber nicht mit Donner und Krachen, die Götter werden vielmehr — wie es Nietzsche einmal von den Idealen sagt — gelassen aufs Eis gelegt, daß sie erfrieren. Der große Pan ist tot, seine Embleme liegen im Staub der Zertrümmerung, und nur eines hebt an: das Mysterium der Gottlosigkeit, in dem der einsame Mensch mit seinem toten Gotte Opfermahl hält. Das ist eine unheimliche und tragische Konsequenz, an der Nietzsche zerbrach und in der nur der „ewige Buddha“ uns zu helfen vermag. Wer begreift es nicht, daß eine solche spätzeitliche Konzeption nur die einseitig dynamische, romantische Welt zum Rechte kommen läßt, während die klassische Welt — die Welt der sinnlich-schönen Götter — zerschmettert stöhnt? Wer begreift aber auch nicht, daß ein so außerordentlich positiver Mensch, wie Leopold Ziegler, nicht bei dieser Welt der Negationen stehen bleiben konnte, daß er trotz Buddha, oder vielmehr gerade mit Buddha, die statische, klassische Welt wieder entdecken und damit die neuen Götter der Schönheit wieder aufrichten mußte? „Das Heilige Reich der Deutschen“ ist das Ja auf das Nein des „Gestaltwandels der Götter“, die Antwort auf jene furchtbaren Fragen.

Leopold Ziegler kommt aus der Schule Eduard von Hartmanns. Seine früheste Entwicklung fällt nach Karlsruhe, wo ihm der treueste und konsequenteste Hartmannianer, Arthur Drews, sein erster philosophischer Lehrer ward. Den bedeutendsten literarischen Niederschlag fand dieser Umgang in der Darstellung: „Das Weltbild Hartmanns“. Als Ziegler dieses Buch schrieb, war es bereits eine Art Rechenschaft mit seiner Entwicklung. Er sagt darüber in seiner Selbstdarstellung: „Die drei Bestirne meiner ersten Jugend, ich nannte sie Wagner, Böcklin, Hartmann, verblaßten eben im ungewissen Zwielicht eines neuen Morgens; ich

schuldete mir Auskunft, warum sie mir verbleicht sein möchten. In drei Arbeiten versuchte ich's, mir diese Auskunft zu erteilen. Sie heißen Das Weltbild Hartmanns, Ueber das Verhältnis der bildenden Künste zur Natur, Die Tyrannis des Gesamtkunstwerks.“ Alle drei Arbeiten bedeuten eine Abkehr von der Romantik. Wagner hatte die Musik durch die Einheitsidee mit „außermusikalischen Elementen belastet, Böcklin die Malerei mit poetischen, also außermalerischen, und Eduard von Hartmann die Philosophie mit psychologischen, also außerphilosophischen. So schien es dem damals in den Banne des Kant's und Nietzsch's eingetretenen — und damit aus seiner Jugend ausgetretenen — immer noch jungen Philosophen wenigstens.

Inzwischen hat er manches an seinem Bruch von damals wieder korrigiert. Das ist verständlich, denn jene Schriften wurden aus der Abwehr geschrieben, sie zeigten den inneren Bruch, sie zeigten nicht die organische Kontinuität zu seinen späteren Werken. Ziegler ist Antirromantiker geblieben, aber er hat es erlernt, die Romantik in sich umzuweisen, in einem ähnlichen Sinne wie Goethe, der die Romantik der Wertherkrise später nicht mehr verneint, sondern in sich verarbeitet hat. Ein freies und schönes Ergebnis dieser inneren Vererbung der Romantik jener Zeit ist die „Florentinische Introduction zu einer Philosophie der Architektur und der bildenden Künste“. Hier wird ihm der Süden und die Renaissance zum erstenmal zum bestimmenden Erlebnis, hier geht dem ehemaligen Romantiker zum erstenmal die Schönheit der klassischen Welt auf.

Von nun ab liegen diese beiden Gegensatzwelten in ihm nicht mehr im steten Kampf, sie haben ihr zeitweises Übergewicht, aber der Sieg gilt dem Licht. Dieses Licht ist der deutsche Mensch als die Einheit der Gegensätze, als der gotische und der renaissanceceste, der faustische und der donjuaneske, der nordische und der südliche, der protestantische und katholische, der musikalische und der plastische, der romantische und der klassische Mensch. Der Schwerpunkt liegt dabei nicht auf den Gegensätzen, sondern auf dem Und, der copula oppositorum, der coincidentia oppositorum. Denn nur damit, daß er die Mitte herstellt zwischen den Gegensätzen, nicht dadurch, daß er die Gegensätze selbst als solche bejaht (es gibt keine Philosophie des Sowohl-als-auch!), ist der deutsche Mensch der Mensch der Einheit, der Synthese.

Leopold Ziegler hat keine sichtbare Schule, wie Aldert und Sufferl, aber er hat eine unsichtbare Gemeinde. Darum schien es nicht nur angebracht, ihn im Zusammenhang mit den „Badischen Philosophenschulen“ zu behandeln, sondern auch dringend erforderlich. Eine Schule hat ein Philosoph nicht, wenn er an einer Institution lehrt, sondern wenn seine Persönlichkeit machtvoll genug ist, daß sich eine Schülerschaft um ihn bildet. Daß dies bei Ziegler der Fall ist, daß von ihm fruchtbare Impulse ausgehen, wird niemand bestreiten. So wird man recht bald von einer Ziegler-Schule sprechen müssen.

Leopold Ziegler / Neue Menschwerdung?

Den Fühlenden und Leidenden der Zeit ist es bewußt, daß unser Menschheitszustand einer Wandlung ohnegleichen unterliegt, nicht anders, wie sich etwa ein chemisches Element wandelt, wenn in seinen Atomkern plötzlich Strahlen von gewisser Beschaffenheit eingedrungen sind. Zwar weichen die Gründe für eine solche Ueberzeugung weit voneinander ab, je nach der beruflichen und gesellschaftlichen Zugehörigkeit des Einzelnen, oder je nach seiner geistigen Blickrichtung und Ueberschau. Was den Philosophen betrifft, von dem das Herkommen ein klareres Verstehen der Zeitlage als von anderen erwartet, so beruft er sich vielleicht am besten auf eine Verkettung wissenschaftlicher Symptome, die wirklich überraschend ist, und wenigstens die Möglichkeit einer neuen Menschwerdung zu verbürgen scheint. Aufgefordert, diese Wahrzeichen und Merkmale in wenige Zeitsätze knapp zusammenzufassen, wird er folgenden Befund verzeichnen dürfen:

Erstes Merkmal: Der sogenannte Historismus des 19. Jahrhunderts, geisteswissenschaftlich die reifste Frucht romantischer Philosophie, wird nunmehr auf der ganzen Linie abgebaut. Seitdem er in konsequenter Anwendung eigener Prinzipien den Raum geschichtlichen Geschehens auf den Erdkreis ausgeweitet, die Zeit dieses Geschehens aber bis an die Grenze der Ur- und Vorgeschichte herangeschoben hatte, grenzte er sich unversehens als Phase gegen eine andere Phase ab, die ihrerseits nicht mehr von geschichtlichem Geschehen erfüllt war. Das Studium noch heute existierender primitiver Rassen, verknüpft mit dem Studium ebensolcher Rassen, die ausgestorben sind, aber in vielen Denkmälern gleichsam archaisch weiterleben, stieß überall auf Manifestationen eines Menschheitszustandes, der entweder als vorgehichtlich oder als übergeshichtlich, wenn nicht als beides, anzusprechen ist.

Zweites Merkmal: Geisteswissenschaftlich ist damit ein resoluter Standpunktwechsel in der erkenntnistheoretischen Einstellung zu unserem eigenen Dasein notwendig geworden; ein Standpunktwechsel, den gleichfalls die Romantik in Gestalt des spätesten Schelling anbahnt, wenn er grundsätzlich ein mythisches Weltalter von einem historischen unterscheidet. Was geschah hiermit? Hegels univexer Historismus, der sich soeben anschickte, das Jahrhundert zu unterwerfen, war durch diese bestimmte Unterscheidung philosophisch limitiert und relativiert, noch bevor er seine unbestrittene

Alleinherrschaft antrat. Dies blieb dem Bewußtsein der Epoche freilich dann so lang verborgen, bis Bachofen und Nietzsche aus ehernem Gefinnungs- und Gewissenszwang heraus die historische Einstellung mit der mythologischen radikal vertauschten. Zwischen 1861 und 1871 markieren Bachofens Mutterrecht und Nietzsch's Geburt der Tragödie ein für allemal die neu bezogene Position des Geistes und inaugurierten den Neou, der den Kampf zwischen Mythos und Historie endgültig zu schlichten hat. Niemals darf künftig ein Tatbestand wie „Kultur“, für uns Menschen immer noch der unenträtselteste und ungedeutetste von allen Tatbeständen, einschichtig historisch aufgefaßt und verstanden werden, sondern wird mit dem Sachverhalt in harmonischen Bezug gebracht werden müssen, daß der empirische Mensch in zwei toto genere verschiedenen Sphären beuriprungs scheint, und daß es darum seine planetarische Aufgabe ist, sowohl geschichtlich wie übergeschichtlich leben zu lernen und so den Widerstreit der zwei Welalter in sich auszuräumen. Welch unheimliche Konflikte diese neue Lehre beispielsweise für Religion und Christentum heraufbeschwört, zeigt der bereits entbrannte Kampf um den historischen Jesus, den man ohne hiesigen Antagonismus von Mythos und Historie nie begreifen wird. Er befaßt unwiderleglich, daß heute in die historische (durch Dogma und Scholastik) am festesten untermauerte Religion der Erde der Mythos einbrach und sein ewiges Recht gegen die Historie geltend machte.

Drittes Merkmal: Diese epochale Entdeckung, die das Phänomen der Kultur sozusagen polarisiert, indem sie es in zwei entgegengesetzten Dimensionen verlaufen läßt, ist indessen dringend im Zusammenhang zu werten mit einer neuen Seelenforschung, die sich vielsagend genug „Psychologie der Tiefe“ nennt. Ihre Errungenschaft, falls wir von einigen handgreiflichen Abweichungen absehen mögen, besteht wesentlich darin, daß sie einen präzis Parallellismus aufdeckt zwischen der chronologischen Schichtung des mythischen und historischen Weltalters einerseits und der psychologischen Schichtung des unterbewußten und bewußten Seelenlebens andererseits. Was der Seelenlage nach im einzelnen zu unterz erbetet erscheint, das entspricht in der Zeitreihe der Menschheitsentwicklung den Anfängen und Ursprüngen, derart zwar, daß der Begriff des Primitiven, Archaischen, Barbarischen jetzt einen ändersten Abstand sowohl von der gegenwärtigen Zeit-

stelle wie von dem gegenwärtigen Bewußtheitsgrad bezeichnet. Wobei die chronologische und psychologische Regression ihrem Sinne nach beidemal dasselbe zu bedeuten hat: eine methodische Erschließung dessen nämlich, was Kachel zutreffend die „Tiefe der Menschheit“ nennt.

Viertes Merkmal: Erkennen wir diesen methodischen Rückschritt ins Primitive als leitende Intention fast aller Geisteswissenschaften, so brauche ich zum Beschluß nur der Biologie zu gedenken, um diese regressiven Tendenzen der Gegenwart auch naturwissenschaftlich zu vervollständigen. Die moderne Biologie lehrt, daß der Keimstoff der lebendigen Gestalt Erinnerungsspuren aller angeborenen (und sicher auch vieler erworbenen) Eigenschaften mit großer Treue bewahrt und festhält; sie lehrt im gleichen, daß diese vitalen Eigenschaften vererbungs-gesetzlich immer wieder in Verborgenheit und Unwirksamkeit zurücktreten müssen, aber nicht um endgültig zu verschwinden, sondern um bei Gelegenheit durchaus wieder ans Licht zu treten! Was folgt? Die Regression, welche der Philosoph und der Psychologe als wissenschaftliches

Verfahren üben, ist darüber weit hinaus eine Urbewegung alles Lebens, denn die organische Substanz selbst hat ihre (vermutlich regelmäßig stattfindenden) Perioden des Rückschlages, wo sie ihre latenten Kräfte und Eigenschaften plötzlich wieder aktiviert und so auf ihre eigenen Ursprünge zurückgreift. Diese fundamentale Einsicht in die Natur des Lebens verleiht aber dann unserer zerklüfteten Gegenwart, die offenbar durch vielerlei Regressionen in die „Tiefe der Menschheit“ zurückzuschlagen trachtet, eine wunderbare und fast planvolle Einheitlichkeit. Noch wissen wir ja nicht, ob der Mensch als Urheber solch beispielloser Regressionen in fallender oder steigender Bewegung begriffen ist. Aber eben, weil wir dies nicht wissen, bleibt uns jedwede tröstliche Hoffnung unbenommen. Indem sich durch einen radikalen Standpunktwechsel des Geistes der Seelenraum der Menschheit unermesslich tief und fern nach rückwärts zu wölben anschickt, dürfen wir dies für eine höchste Anstrengung der Gattung erachten, ihre sinkende Vitalität aus dem Ursprung heraus zu beleben und in diesem Sinn buchstäblich den Vorgang einer neuen Menschwerdung einzuleiten.

Emanuel von Bodman / Der Garten der ersten Liebe.

Da steht ihr alter Garten noch,
Da hat in jungen Tagen
Mich erste Liebe himmelhoch
Ins Tor hineingetragen.

Wie oft bin ich vor dieser Bault
Auf meine Knie gesunken
Und habe fast vor Sehnsucht krank
Raum einen Kuß getrunken.

Ne durstest du so überaun
Und hast doch Furcht bekommen:
Um Ostern nach dem Morgengrauen
Hat dich der Tod genommen.

Ich stand vor einem Grab allein
Mit meinem Glückverlangen
Und weinte in den Mond hinein,
Daß du mich nie umfängen.

Nun mir im Leben oft genug
Sich Liebe süß enthüllte
Und auch ihr Bitteres im Krug
Nachdem sie sich erfüllte,

Saucht milder Friede hier im Kies
Aus unserm ersten Lieben.
Wir wurden aus dem Paradies
Auch nie hinausgetrieben.

Magda Fuhrmann / Inselmenschen. Skizze.

(Schluß.)

Schon der nächste Nachmittag fand Viola wieder in Azels Gesellschaft. Erst spielten sie im Wangener Park Tennis und ruhten dann am Teich. Viola freute sich stets an Azels Herrenprofil, um ihn war ein spezifischer Kavaliervuß, Azel Thierkampf hatte es garnicht weiter nötig, schön zu sein. Sie entsann sich des ersten Males, wo sie ihn im frühesten Vorfrühling gesehen. In einem sonnigen Birkengehölz sah sie über den Tod grübelnd. Vielleicht besaß nur der Tod Geist und Adel. Die bis zur Dual gesteigerte Angst vor der souveränen Schauerlichkeit des Lebens, das sie nicht kannte und dennoch begriff, ließ sie in eine beinahe tragische Exklusivität flüchten. Auf Wangen fand sie Einsamkeit. Nicht Einsamkeit im Gegensatz zu Geselligkeit, sondern als etwas für sich allein Dastehendes, als Insellum. Mitten in ihrem Sinnen vernahm sie ein Lachen, das ihre Betrachtungen leuchtend zu überblähen schien. Sie fuhr empor. Dies Lachen hatte sie schon einmal gehört — einmal gehört —. Vor ihr stand ein junger Mann, dem der Märzsturm den Hut fortgetragen, was ihm launig vorkam. Das gleichsam blonde Lachen stimmte zu der blonden, hellblättrigen Birkenlandschaft. Viola lächelte mit und empfing dabei doch das sichere Erkennen, daß sie auch in diesem liebten Augenblick eine Finstere, Beschwerte, im Schatten Gefundene blieb, während er ein Bestrahler war. So trat dieser blutvolle Mensch von Kraft und Ergriffenheit in ihr Dasein. Gewalt der Gegenjählichkeit ließ sie fruchtbar aneinander werden, sie, aus dem Stoff der Tragik gewebt und ihn, den in glücklicher Bewegtheit dem Leben Zugewandten. Jemand wie hatte er ihre Seele angerufen. — Daran dachte sie heute, während Azels Augen in warmer Freimenschlichkeit auf ihr ruhten und seine Lippen frisch ungeschmähig suchten. Doch er wußte, Viola gehörte zu den Frauen, die ihren Mund nur dem Mann schenken, der ihnen zuerst die Hände küßte.

Werden Sie meine Frau, Viola, rief er plötzlich mit dem ganzen Imperativ seiner Persönlichkeit.

Nur ihre Blicke antworteten. Aber was? Er konnte es nicht enträtseln. Sprach er zu früh? Seine Augen wurden wolken- grau, finstere, starke Augen.

Viola, begann er wieder, ich bringe Ihnen mein Bestes, mein Tiefstes, ich gebe mich Ihnen hin bis in den letzten Sinn, bedingungslose Ausschließlichkeit ist mir Bedingung. Viola, ich liebe Sie.

Noch ehe sie etwas sagen konnte, hielt er die Wankende in den Armen, fast sah es wie der Sturz einer Schlamwandelnden aus. Und obgleich sie noch immer nicht sprach, verkündeten die glühenden Tiefen ihrer Augen ihm, daß diese feine, von Einsamkeit gezeichnete sich am Strahl seiner Liebe entzündet hatte.

Es kamen Tage, wo der grüne Smaragdblick jungen Mailaubes dem Frühling zulächelte, der sich in ergreifender Verwundung ausschüttete. Dunkelheit des Herbstes, Erstarrung des Winters vorbei, das ganze nordische Land stand in sakraler Erhabenheit vom Lode auf. Und bald mußte der Frühling dem Sommer die roten Sonnenstore öffnen. — Es kamen Wochen, da die weiten Horizonte über den Feldern und die grauen Kiefernzüge in Gold lagen und alle Wiesen in der Beraustheit kurzen, nordischen Sommerjubels auflohten. Stürze der Liebe brachen aus Azels Augen, seinen Rippen, seinen Händen. Vor diesen brennenden Glücksgebärden, vor der Unermesslichkeit seines Gefühls gelangte Viola nicht zum Bewußtsein dessen, was sie im Grunde getan. Ihr schweftlicher, ungeküßter Mund wandelte sich, Azels Wort wurde ihr wie Sternschnuppenfall in schwarzer Nacht, sie konnte sich am Edelglanz seiner genialen Güte. So gingen sie in den Sommer ein, in schöne, geliebte Tage.

Arist Wangen blickte Viola jetzt oft in erschüttertem Stauen an. Mühte sie nicht, trotz allem, unter der Verführung dieses plötzlichen Glücks leiden? War es nicht so, daß Azels Kuß sie schlug, sie, der nur vollkommenste Einsamkeit das einzig Schuldlose bedeutete? Mit psychologischem Spürsinn verstand er, besser wie sie, daß alles, was in Azel leuchtete, in ihr schwer atmete, daß sie den Verlobten nicht auf frohe, sondern auf seltsame und quälende Weise liebte. Azel, der Kunstfremde, behagte ihm gar nicht. Seine Vollmenschlichkeit erschien ihm als platte Lustigkeit und Fixigkeit, Azel war eine zu positiv gerichtete Natur, selbst unschlachten Dingen gegenüber besaß er die schlichteste Einstellung. Ameisenfreundlich liebte er auch die Arbeit, während Arist Wangen nicht zu arbeiten, bloß zu besitzen verstand. Endlich empfand Arist Azels despotische Offenheit über sich selbst als Seelenentblökung eines Explosionsisten. Konstantin aber schauderte geradezu vor dieser Verlobung, die er für die Schreckensherrschaft eines Brandstifters hielt. Er, der Erdenferne, Mondverwandte, der so manchem alten Mysterium auf den Grund gekommen, konnte den Mythos dieses bedrängten Frauenherzens nicht deuten.

Viola und Azel im Walde — beim Krebsfang — auf Thierkampffischem Gebiet — bei den Armen der Dörfer — immer in reizvollem Wechselspiel ihrer Herzen. Azel liebesglaubig, Viola voll Agilität der Seele, in der edlen Haltung ihrer sehr persönlichen Geistigkeit, die Azel bezauberte. Fremd blieb ihm nur, daß sie manchmal etwas an seiner Seite zu erleben schien, woran er keinen Teil hatte. Was erlebte sie? Es stand außerhalb ihrer Gemeinsamkeit.

Viola, sagte er, wann werde ich dich aus der Reihe der Gespenstersichtigen zu mir retten dürfen? Laß die Höhlen- und Gehirnwegwe, dein Verstand ist dir irgendwie hinderlich.

Ihrerseits beneidete sie Axel, der durch und durch naives Empfindungsgeheim war. Und in seiner Naivität lag Großmut und Stärke. Sie wollte dem klingenden Duell seiner Worte, dem Lied seines schönen Herzens lauschen, aber sie konnte nicht immer, darin bestand ja dieses Entsetzliche, sie konnte nicht. Schuldvoll — schuldlos klammerte sie sich an Axel und rang. In solchen Augenblicken glückte sie einer schluchzenden Sonne, einer Gewittersonne, und sie wurde dann so beständig, daß Axel sie aus dem Urgrund seiner Seele ersehnte.

Ach, — auch Arift Wangen hatte seines Lastgefühl für diese neu erschlossene Mädchenschöne. Die Nächte kamen jetzt dunkler, weicher. Er fand keinen Schlaf. Ungeborenen Dingen schaute er nicht gern ins Gesicht. Doch spürte er deutlich, daß etwas in ihm empornwuchs, dem er einen Namen geben mußte, etwas, das anderen Ursprungs war wie der sonstige Bestand seines Wesens. Es stellte sich seiner übrigen Art so sehr entgegen, daß er oft an der eigenen Identität zweifeln konnte. Bin ich es noch, die spöttische Eisäule, der artistische Nevenant, dem, an der Reize seiner Mannestage, so etwas geschah? Durfte er es hinnehmen, daß dieses auserwählte Weib an der Seite eines ungehemmten Mannes, des Mannes ohne allen Dämon, in einem konventionellen Frauenschicksal verbleibe? So litt und überlegte er. Wenn dann der Morgen aufstieg, sah er, dennoch von geheimem Reichtum überflutet, der Sonne entgegen als einer, dessen Herz zum ersten Male liebte.

Viola sah in ihrem Zimmer. Ihr Haar duftete nach Sara, Waldluft stieg aus ihrem weißen Kleid. Sie hielt die Hände im Schoß gefaltet und ihre Lippen formten vereinzelte Worte: junge Kiefern — Moos — Umarmung — Glück. Aber gleich darauf vernahm sie andere, gleichsam fluchbeladene Worte: Furcht — Enttäuschung — Vereinsamen — Insektum.

Ihr kam ein Erleben der letzten Tage. Sie lag an Axels Brust, Ströme der Trunkenheit speisten einander. Doch inmitten höchster Seelenglut hörte sie ihre eigene Stimme sonderbar zerscherbt wie aus einem Zeitraum von mehreren Jahren ipredern: „Entfinnst du dich noch des Sommers, Axel, als ich dir von Liebe sagte, die Erlösung meiner Gebundenheit in dir suchend — und jetzt, Axel, und jetzt?“ —

Vom Tod ist Insektum erzeugt, nicht vom Leben.

Ich begreife dich nicht, konnte Axel unmutig ausrufen.

Wenn du mich begreifst, Axel, dann wirst du mich bald verstehen. Bleibe ich dir Geheimnis, bleibst du mir treu.

Sie sah, daß ihre Worte ihn mißhandelten, daß er tren war. Aber konnte sie Treue halten? Ihm sicherlich nicht, bloß der Abgeschiedenheit ihres Insektums.

Gestern verweigerte sie ihm den Kuß. Er hätte sich trotzdem beschenkt fühlen sollen, hätte verstehen müssen, daß sie gab, indem sie versagte. Doch er ahnte ja nichts von solchen kleinen Feinheiten, von der Zerbrechlichkeit ihres überfeinen Seelengewebes. Er litt, indessen litt er gänzlich undifferenziert, ohne alle Lust. Ein Gefühl erstickender Beklemmung ließ sie plötzlich aufspringen und in den Park eilen, wo sie Axel suchte. Ach, er war rein und gütig, er mußte ihr die Sicherung vor sich selbst geben. Hilfesuchend schmiegte sie sich an ihn, den Starken, Erbarmenden. Sie erkannte, daß sein Mitleid zarteste Schwäche war, aus tieferer Kraft kommend. Dafür liebte sie ihn. In seinem Blick lag ein Ausdruck von so hohem Menschheitsgefühl, daß sie alle ihre Bedenken vergaß. Im Herbst führe ich dich heim, sprach er nachdrücklich, doch ohne Herrenwillen. Sie nickte glückselig.

Aber schon am nächsten Morgen begann die Dual wieder.

Es war schwül. Ueber dem Park erhob sich eine kupferne Wolkenwand, in elektrisch geladener Luft stand felsam reglos ein Mädelnschwarz. Die Vorhänge des Gartenlaales wurden hin und wieder von einem Windhauch bewegt, dessen schwere Süßduftigkeit unerträglich schien. Viola lehnte am Klavier, Arift Wangen spielte eine spanische Weise, die der Autor aus schwarzen Bechern des Leids in russischen Rausch geschlürft hatte, am Fenster sah Konstantin, das bleiche Golgathagesicht über alte Chinesenschriften beugend. Menscheneinsamkeit, Urphänomen des Insektums, lag auf einem jeden von ihnen, dennoch sah man ihnen an, daß sie zu der gleichen, streng geschlossenen Zunft gehörten. Die verfeinerte Auskühlung gegenseitigen Verkehrs wirkte hier gleichmäßig.

Wie er heute spielt, dachte Viola, was muß er gelitten haben, bis er dahin kam, so zu spielen. Es geht ihm um etwas anderes als um diesen Kuß. Und mit einem Male begriff sie: ich bin in seinen Klängen, ich bin in allen seinen Wünschen. Schluchzen kam in ihre Kehle. Ich muß gehen, sagte sie mit entweichender Stimme.

Arift Wangen hob den Blick von den Tasten. In seinen Zügen stand die stille Würde eines Bekenntnisses, das er nicht durch Worte entstellen wollte. Er wird schweigen, überlegte Viola beruhigt, er ist ein siebenmal Geseffelter. Wie ich. Vielleicht liebt er in diesem Gefühl auch bloß wieder das eigene Herz, das erregte und beschenkt, dem er für neue Jugend dankt. — Minutenlang wurde ihr ganzes Sein von dem Erleben dieses Augenblicks berührt, dann fiel alles von ihr ab, als wäre es nie gewesen.

Ich muß gehen, wiederholte sie mühsam. Sie fragen nicht, wohin ich gehe, dachte sie beim Hinausstreiten, aber sie wissen, sie wissen alles.

Die Sonne schien schon längst nicht mehr, als Viola die Eichenkampfsche Veranda betrat, doch noch es noch überall noch heiß besonntem Holz. In der Triebhaftigkeit seiner Empfindungsweise begrüßte Axel sie freudeberauscht. Sie wehrte ihm mit einer erfrorenen Gebärde, die wie Hochmut ausfiel und Unglück war.

„Ich kam, um dich zu bitten, mir mein Wort zurückzugeben“, sprach sie schlicht, jede einleitende, nutzlose Nützlichkeitsphrase verschmähend, „ich kann deine Frau nicht werden, Axel. Wenn ich es täte, hätte ich ein Herz ohne alle Ehre.“

Erst legte eine beinahe kindhafte Trauer sich über sein Antlitz. Er fühlte nur, verstand noch nicht. Dann ging ein Ruck durch seine Gestalt, als ob ihm die Seele zerbrach.

„Axel“, fuhr sie überredend fort, „es ist besser so. Sieh, deine schöpferische Natur würde an meiner Seite langsam vertrocknen. Das dulde ich nicht in schweremütiger Gewissenhaftigkeit. Ich möchte nicht die Giftpflanze werden, die sich so eng um den starken Baum schlingt, bis er zu verdorren beginnt. Letzte Verbundenheit konnte zwischen uns nie bestehen, und nie wäre unsere Liebe zu ihrem königlichen Recht gekommen. Du ersiehst mir stets als ein weiser, reifer, ein fertiger Mensch, du wirst begreifen —“

Sie unterbrach sich, so sehr bestärkte sie das glühend verzweifelste Menschentum in seinem Gesicht:

„Weise, weise“, stieß er raus hervor, „ein Narr war ich, und selig wie alle Narren. Fertig, reife, nanntest du mich. Fertig vielleicht, aber noch lange nicht reif. Erst dieser Augenblick gab mir die letzte Reife durch sein hartes, schüttelndes Leid.“

Plötzlich veränderte er den Ton. Mit der alten, ergreifenden Herzlichkeit faßte er ihre Hände.

„Befinne dich nur, Viola“, sprach er in seiner zwingenden Art, „laß mich glauben, daß du überreizt warst, unberechenbar, wie so oft —“

Die Stimme riß ihm ab vor Erwartung. Hoffnungslos verneinte Viola. „Ich kann nicht anders handeln, Axel, aber dein Leben wird darum noch nicht zerstört sein. Du bist ja so herrlich gesund. Laß auch mich bei meinem Stil bleiben. Eben freilich kommt es uns beiden schwer an, wir müssen beide opfern. Auch ich opfere mich, Axel.“

Nun begann seine Stirn zu flammen.

„Wem opferst du dich, Viola?“

„Mir selbst.“

Da sah er sie an, wie man jemand ansieht, der von tragisch großherzigem Pflichtgefühl für einen karren Wahngedanken besessen und dem man nicht helfen kann, einfach, weil ihm nicht mehr zu helfen ist.

Eine Weile blieb alles still. Dann sprach eine, vor Schmerz fast bewußtlose Stimme:

„Du bist frei, Viola!“

Und es war so, daß sie darauf nichts zu erwidern, nur langsam fortzugehen vermochte.

Der Wind rauschte über sie hin, als sie viele Stunden später zu Fuß in Wangen eintraf. Sie konnte jetzt mit niemanden reden, sie wollte allein im Park bleiben. Schlaf hing schon an den alten Bäumen, der Wald lächelte dunkel, kam nun die Nacht? Viola sank zu Boden. Schwül ist's, gepreßt schwül. Und dennoch irgend wie von Todeskälte berührt. Ein Laut ging durch die in zwei Strömen brennende Luft. Hatte ein irrer Vogel geklagt oder war es eines Menschen Stimme? Es klang nach Unheil, Verdammnis. In Dual verfürzt gab Viola sich ihren, fast schwelgerischen Schmerzschreien hin. Warum grübelte sie früher über den Tod, ohne ihn zu verstehen? Nun, wo sie Axel verlor, wußte sie erst, was Sterben bedente. Axel, Schöner, Untragsicher, ach, sie liebte ihn ja, sie wollte wieder zu ihm zurück, sie wollte —

Dennoch verharrte sie, gebannt, in der gleichen, in sich zusammengekrampften Stellung, den Kopf an eine kantige Baumrinde lehrend. Wie sie so dasah, als sie einer Preisgegebenen, Vernichteten. Oder vielleicht nur einer Vergessenen.

Die Nacht, die bisher geschlafen hatte, erwachte nun zu ihrem finsternen Leben und schritt schwer heran, krank, gelb, mit flüchtenden, schwelenden Wolken und blinden Sternen. Ein Gewitter zog auf.

Tränen glitten siedend über Viola's Herz, lösten, tauten. Sie erhob sich mit einer ihr selbst unerklärlichen, wunderbaren Leichtigkeit. Wohl mußte das Erinnern an Axel schmerzhaft bleiben für alle Zeiten und ohne alle Grenzen, trotzdem besaß sie, die Unbeglückte, Unerfüllte, dies Schicksalswissen, daß sie allein gehen konnte bis zum Ende, Insektmenschen waren keine Kompromißler.

Innerlich sanft geworden, blickte sie in die qualbeladene, phantastisch verzerrte Gewitternacht hinaus und furchtlos, tiefer Vereichtigkeit voll, befaßte sie noch einmal ihren stummen, unbeseelten Insektweg.